

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 926.)

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

(Telephon Nr. 926.)

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße 50, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich M. 1,60. Monatlich 55 Pfg. Folgezeitungsliste Nr. 4069 a, 6. Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Zeile oder deren Raum 15 Pfg., für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 20 Pfg. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Vormittags in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 251.

Sonntabend, den 26. Oktober 1901.

8. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

Vom bürgerlichen Freisinn.

Jener berühmte Ehemann, der vor seiner Frau, die ihm mit dem Besen „himmlische Rosen in's irdische Leben flechten“ wollte, unter das Bett geflüchtet war und auf ihre Aufforderung, hervorzukommen, erwiderte: „Ich mag nicht, ich will Dir zeigen, wer Herr im Hause ist“, war unfehlbar immer noch von härterem Holze geschnitten als die kommunale Vertretung des freisinnigen Bürgertums in der Reichshauptstadt; denn sonst wäre er auf den Befehl der Goldenen hervorgetreten und hätte die Exekution mit dem Besen an sich vollziehen lassen, „aus schuldiger Rücksicht auf die Hausfrau“, wie der Berliner Kommunalfreisinn in der Tragikomödie des Märchenbrunnenkonflikts der Aesthetik Wilhelms II. „aus schuldiger Rücksicht auf die Krone“ sich möglichst zu fügen bereit ist — seiner Männlichkeit unbeschadet, die er darin bekundet, daß er erklärt, das Recht sei eigentlich auf seiner Seite. Mit der Erklärung: „Ich bin von Rechts wegen der Herr im Hause“, konnte auch jener Ehemann seine männliche Würde wahren, während der Besen auf seinem Rücken tanzte.

Berlin ist nun einmal Residenz, hieß es bei den freisinnigen Mannesleuten, und da könne man nicht umhin, Rücksicht auf die Krone zu nehmen. Das ließe sich — vom monarchischen Standpunkt — hören, wenn Wilhelm II. seine Kritik als Wunsch geäußert hätte, dahin gehend, daß die Gemeindevertretung das Projekt noch einmal prüfen und in Erwägung ziehen möge, ob nicht die kaiserliche Auffassung der Idee des Kunstwerks mehr entsprechen würde. Das würde freilich Gegenseitigkeit voraussetzen. Man hat aber nicht gehört, daß Wilhelm II. zum Beispiel in Sachen der „Puppen-Älle“ (die „Siegesallee“ mit den Standbildern der Hohenzollern) vor deren Ausführung eine Verständigung mit dem Geschmack der Gemeindevertretung versucht hätte. Die Gruppen sind denn auch wirklich derart ausgefallen, daß sie die Fronte der Berliner erregen. Man denke besonders an den winzigen Pant, den himmelstürmenden Philologen der reinen Vernunft, als Staffage neben dem lebensgroßen Hohenzollern! und was für einen!

Aber nicht als unmaßgeblichen Wunsch will Wilhelm II. seine Kunstanschauung geltend machen, sondern als Befehl. Dazu hat er auch, nach der Auffassung der Stadtverordnetenmehrheit kein Recht, und da sollte man denken, diese hätte den Fall als willkommene Gelegenheit ergreifen müssen, dem Monarchen, der schon öfters Sprüche von sich gegeben, wie: „Einer nur ist Herr und das bin ich“, zu zeigen, daß auch seine Macht ihre Schranken hat, und — nach dem Beispiel des bekannten Müllers von Sanssouci gegen den alten Fritz — einen frisch-fröhlichen Prozeß anzuführen. Dazu hätte sie um so mehr Anlaß gehabt, nachdem die Krone in Sachen der Bürgermeistereiwahl und der Straßenbahn von ihrem Veto-Recht Gebrauch gemacht und die Beschlüsse der Kommunalvertretung über den Haufen geworfen hat.

Und da will man es uns Sozialdemokraten verargen, wenn wir das Bürgertum als eine decadente Klasse bezeichnen und das Wort von der „reaktionären Masse“ noch nicht vollständig zum alten Eisen werfen. Wenn das am grünen Holze geschieht, in der Stadt der Intelligenz und nicht bei den Nationalliberalen, sondern bei den Freisinnigen —!

Ach, das freisinnige Bürgertum! Seine Freisinnigkeit ist längst ebenso auf den Hund gekommen wie der Liberalismus bei den Nationalliberalen. Und nicht allein in Interessengegenständen zwischen Bourgeoisie und Proletariat. An Byzantinismus und Buhlschaft um höfische Gunst ist es sogar vielfach noch den Konservativen über. Der badische Freisinn war es, der kürzlich in Karlsruhe bei der Landtagswahl den Ausschlag dafür gegeben hat, daß die Wahl nach dem Herzen des Großherzogs („Zubälumswahl“) ausfiel. Und freisinnige Berliner Blätter waren dieser Tage darüber verschnupft, daß Birchow zu seiner 80jährigen Geburtstagfeier keine spezifisch höfische Auszeichnung erhalten hat, keinen hohen Orden, nicht den Erzellenzitel, sondern nur die große goldene Medaille für Wissenschaft. Wahrhaftig, der Berliner Hof hat hierin mehr Takt bewiesen.

Ein Rückzugsgesetz, nichts Anderes, ist der platonische Protest des Berliner rothen Hauses gegen das Schloß. Dieses wird seinen Willen durchsetzen und wenn später die Berliner Jugend an dem plastischen Dornröschen und Schneewittchen sich ästhetisch ergötzt, werden die Erwachsenen daran Betrachtungen anstellen können über den bürgerlichen „Männerstolz vor Königsthronen“ einerseits und über das persönliche Regiment andererseits, das nicht allein in hochwichtigen politischen Dingen, wie im China-Abenteuer, ausschlaggebend ist in Neu-Byzanz Germanien, sondern auch in ästhetischen Dingen maßgebend sein will und seinen Willen durchsetzt, getreu der Devise suprema lex regis voluntas, „des Königs Wille ist das oberste Gesetz“.

Magelnen ist die Sache eigentlich nicht. Entscheidet ja auch des Kaisers litterarischer Geschmack und Werthurtheil

bei der Vertheilung des Schillerpreises, wie denn vor einigen Jahren der Vorschlag der Fachmänner, ihn dem Dichter der „Weber“ zu verleihen, durch den Kaiser bereitt wurde.

In den absolutistischen Zeiten ist mehrfach sogar die Bart- und Kleidertracht der „Untertanen“ vom kaiserlichen Kabinet aus reglementirt worden. Warum auch nicht? Ist der Fürst von Gottes Gnaden, so ist er gewiß auch mit höherer Einsicht in Modesachen begnadet. Und nach dem Spruch: „Wenn Gott ein Amt giebt, dem giebt er auch Verstand“, muß logischer Weise derjenige, der das höchste Amt bekleidet, auch den höchsten Verstand haben, in allen Fragen, von der auswärtigen Politik bis zum Schnitt der Hosen und Westen und bis zur Frisur. Ist es ausgeschlossen, daß auch im lieben Deutschland dergleichen noch erlebt wird? Von der Märchenbrunnen-Aesthetik bis zur Kleider- und Bart-Aesthetik ist kein Allzu großer Schritt.

Der freisinnigen Mehrheit des Berliner Rathhauses möchten wir aber empfehlen, die Eingangs erwähnte Szene, nämlich den Ehemann, der vor seiner Geliebten unter das Bett kriecht und dann hervorkommt, um sich mit dem Besen häufen zu lassen — unter Protest — gleichfalls plastisch verkörpern zu lassen. Es gäbe zwei effektvolle Gruppen. Wir zweifeln nicht, daß diesem Bildwerk, von Vegas ausgeführt, die Genehmigung erteilt wird.

(„Hamburger Echo“).

Politische Mundschau.

Deutschland.

Erledigtes Reichstagsmandat. Mittwoch Abend starb in Berlin Georg v. Siemens, bis vor kurzem Direktor der Deutschen Bank und Präsident des Handelsvertragvereins. Siemens, welcher der Freisinnigen Vereinigung angehörte, vertrat seit 1898 den Wahlkreis Schweinitz-Wittenberg im Reichstage; er siegte in der Stichwahl mit 8713 Stimmen über den Konservativen v. Leipziger, der 7829 auf seinen Namen vereinigt hatte. Für unseren Kandidaten, Metallarbeiter Rohlfach, waren bei der Hauptwahl 1736 Stimmen gezählt worden, die bei der Stichwahl dann zu Gunsten v. Siemens' den Ausschlag gaben.

Ein weißer Rabe in der Zollpolitik der Bundesräthe ist der herzogliche Staatsminister Hentig in Gotha. Schon im Mai hatte er über die Stellung seiner Regierung zur Zollfrage Erklärungen abgegeben, die den Zollwucherern höchlichst mißfielen. Jetzt, da der Zolltarif vorliegt, hat er von neuem diese abweichende Anschauung gegenüber einer Deputation von Gewerbetreibenden und Landtagsabgeordneten, die ihm eine Adresse für Beibehaltung der jetzigen Zollsätze für landwirtschaftliche Erzeugnisse und Beibehaltung der bisherigen Handelsvertragspolitik überreichen, bekundet. Nachdem der Minister hervor gehoben hatte, daß das Bestreben, der Landwirtschaft durch alle mit der öffentlichen Wohlfahrt verträglichen Mittel lohnenden Ertrag sichern zu helfen, auch von denjenigen getheilt würde, die im Kampfe gegen erhöhte Lebensmittelpreise vorantreten, äußerte der Minister wörtlich: „Jedenfalls ist die Staatsregierung verpflichtet, dem gemeinen Besten zu dienen; in Erfüllung dieser Pflicht wird sie eingedenk sein müssen der Nothwendigkeit, unserer hochentwickeltesten Landesindustrie, die weit über die Reichsgrenzen hinaus vielfältige Beziehungen gewonnen hat, ihre Absatzgebiete zu wahren und ihre Abschließung von den Auslandsmärkten nach Kräften zu verhüten, in erster Linie aber die Erhaltung des Nahrungsmittels der Volksklassen mit den niedrigsten und ungesunden Einkommen bei allen zollpolitischen Maßnahmen im Auge zu behalten. Gerade die traurigen Erscheinungen auf dem Arbeitsmarkt, die wir gegenwärtig beobachten, legen diesem Gesichtspunkt aus Gründen der Menschlichkeit wie der Politik besondere Bedeutung bei. Die Regierung glaubt in Abwehr jeglicher Einseitigkeit zu einer klaren Erkenntnis dessen gekommen zu sein, was der Natur unserer Staatsgemeinschaft in der Frage der Handelspolitik entspricht. Auf der dadurch gebotenen Linie ihres Verhaltens wird sie mit Festigkeit beharren. — Für die Reichsregierung, die bereit ist, den Zollwucher der agrarischen Volksausbeuter zu sanktionieren, existieren bekanntlich diese „Gründe der Menschlichkeit“, von denen der Gothaische Minister sprach, nicht.“

Zum Kampf gegen die neue Zolltarifvorlage. Die Breslauer Bäcker-Zwangsinnung beschloß eine Petition gegen den neuen Zolltarif an die Reichsregierung zu richten, mit dem Ersuchen, den Zoll so viel als möglich zu erniedrigen. Die jetzige Vorlage würde das ganze Bäckergewerbe sehr drücken, weil der Zoll auf Rohmaterialien, welche größtentheils aus dem Ausland bezogen würden, noch einmal so hoch als jetzt werden.

Wer protestirt gegen den Hungertarif? Unsere Genossen in Crimmitschau haben die Unterschriften auf den Petitionen gegen die Erhöhung der Getreidezölle zusammen-

gestellt und nach Verufen gruppiert. Dieses Exempel hat ein interessantes Resultat ergeben. In Crimmitschau sind 6727 Unterschriften gesammelt worden, in den umliegenden Ortschaften 3387. Von den 10014 Personen, die gegen den Brodwucher protestirt haben, waren 26 Gutsbesitzer, 7 Fabrikanten, 36 Kaufleute, 636 Handel- und Gewerbetreibende, 9378 Hand- und Fabrikarbeiter, 7 Beamte und 4 Lehrer. Was sagt Herr Dertel dazu, daß sich auch 26 Gutsbesitzer gegen den Brodwucher erklärt haben? Und es sind keine freisinnigen Gutsbesitzer, die Herr Dertel gewöhnlich glaubt nebenbei abthun zu können, es sind konservative Leute. Auf jeden Fall beweist diese Berufszählung der Protestirenden, daß sich Angehörige aller Stände gegen den Hungertoll wenden.

Zur Apothekenfrage. Im Großherzogthum Hessen hat man, der Wochenschrift „Die Zeit“ zufolge, angefangen, auf Gemeindefasten Apotheken zu errichten und sie dann an Apotheker zu verpachten. In Hessen sind alle in der letzten Zeit erteilten Neukonzessionen von Apothekern an Städte und Gemeinden, nicht aber an Private erteilt worden. In solchen Fällen hat die Gemeinde das Verkaufslokal und die gesammte Einrichtung zu stellen, während die Verkaufsgegenstände auf Kosten des Apothekers von diesem selbst bestellt werden. Die Gemeinde erhält alsdann eine gewisse Pacht, die im Einvernehmen von der Regierung festgesetzt wird.

Die Unfallverhütungsbestimmungen der Seeverbündgenossenschaft. Die bekannte Meldung eines häufig offizios bedienten Berliner Blattes, daß die Umarbeitung der Unfallverhütungsbestimmungen der Seeverbündgenossenschaft im Reichsamt des Innern so gefördert werde, daß die neuen Vorschriften schon am 1. Januar 1902 in Kraft treten könnten, ist, wie der „Hamburgische Korrespondent“ erfährt, in dieser Fassung unrichtig. Das Reichsamt des Innern habe mit dieser Arbeit nichts zu thun, der angegebene Termin sei unrichtig. In Wirklichkeit liege die Sache so, daß die fraglichen Bestimmungen zur Zeit seitens des Vorstandes der Seeverbündgenossenschaft einer Revision unterzogen werden. Am 19. November finde in Berlin in dieser Angelegenheit eine Sitzung des Vorstandes der Seeverbündgenossenschaft statt, an der auf Grund des § 119 des Seemalversicherungs-gesetzes auch Vertreter der Versicherer und des Reichsversicherungsamtes theilnehmen. Eine definitive Entscheidung über die neuen Vorschriften erfolge in der Generalversammlung der Seeverbündgenossenschaft, die am 31. Mai nächsten Jahres stattfinden.

„Egmont“ unter der Zensur. Der „Voll. Stg.“ schreibt ein Leser:

„Am 13. Oktober wohnte ich im kroll'schen Etablissement der Vorstellung des königlichen Schauspielhauses: „Egmont“ bei. Zu meinem größten Erstaunen wurden zum Schluß die klassischen Worte: „Und diese treibt ein hohles Wort des Perichlers, nicht ihr Gemüth“, zum ersten Male, seit ich das Werk unseres Goethe gehört, ausgelassen. Ich theile Ihnen das als Zeichen der Zeit mit.“

Das darf nicht weiter Wunder nehmen, seitdem aus der preussischen „Volkslyrik“ die Strophe von der „Liebe des freien Mannes“ ausgemerzt worden ist. Wann wird „Wilhelm Tell“ zeitgemäß umgedichtet werden dergestalt, daß Tell als Anarchist bestraft wird?

Kleine politische Nachrichten. Nach der Nationalist. Korresp. ist Reichstagsabgeordneter Dr. Lehr, Vertreter des 13. sächsischen Wahlkreises (Döbeln), schwer erkrankt. — Ein falsches Gerücht, daß ein Angehöriger der Oberamts-Sparkasse in Heilbronn nach Verübung bedenklicher Unterschlagungen das Weite gesucht habe, giebt seit Mittwoch Abend Anlaß zu einem Aufsturm auf die Kräfte, die sich bis jetzt den Anforderungen vollaus gewachsen gezeigt hat. Namentlich sind viele Landbewohner herbeigeeilt, um ihre Einlagen zu erheben. Die Ortsvorsteher haben heute in ihren Gemeinden beruhigende Bekanntmachungen erlassen. Der Verbreiter des falschen Gerüchtes wird eifrig gesucht. Die Kasse ist, der „Stf. Stg.“ zufolge, in besser Ordnung. — Wie der „Vochumer Anz.“ meldet, sind auf der Besuche „Präsident“ zwei Arbeiter durch hereinbrechende Gesteinsmassen getödtet worden. — Der ungarische Ministerath beschloß, mit Rücksicht auf die Stöckung in den verschiedenen Industriezweigen Eisenbahnen und Brückenkonstruktionen im Betrage von 45 Millionen Kronen in Auftrag zu geben. — Die Torpedobootzerstörer bleiben Schmerzenskinder der englischen Marine; gestern verunglückte gleich ein Viertelstündend der kostspieligen Seapparate auf einmal. Aus London wird darüber gemeldet: „Drei Torpedobootzerstörer sind mit Savarien in South Shields eingelaufen; einer war im Nebel mit einem unbekanntem Schiffe zusammengestoßen, die beiden anderen hatten unter einander kollidirt; einer ist schwer beschädigt.“ Damit sind in etwa zwei Monaten neun solcher Schiffe seeräuberlich geworden. — Nach Wiener Meldungen ließ der Kaiser von Janina in Paranythia vier mazedonische Bataillone, darunter einen gewissen Jussuf Pascha, unter der Beschuldigung der angeblichen Theilnahme an der Umsturz Bewegung gegen die türkische Regierung verhaften und einfertern. — In den zentralamerikanischen Wirren liegt folgende Meldung aus Colon vor: Die Regierung theilt mit, daß General Gattieres die kolumbischen Aufständigen am 5. Oktober bei Ambalez nach dreitägigem verzweifeltem Kampfe geschlagen habe. Hundert Aufständische seien getödtet und mehrere gefangen, außerdem sei vier

Munition erbrütet worden. Der Verlust der Regierungstruppen betrage über 50 Mann. — Dem Offizier „Diario“ zufolge hat die Rebellion in Matto Grosso in Paraguay (Südamerika) einen großen Umfang angenommen. Der Gouverneur ist gezwungen worden, sich in Guabo zu verschanzen. Die Revolutionäre sind im Besitze der ganzen Provinz. — Der chilenisch-argentinische Grenzstreit beginnt genau in demselben Augenblick wieder aufzuleben, wo der panamerikanische Kongress in Mexiko zusammengetreten ist. Nach einer Meldung der Londoner „Daily Mail“ aus Buenos Aires vom Mittwoch soll Chile das kritische Gebiet in den Nordbergen besetzt und die Regierung Argentiniens von Chile Aufklärungen darüber verlangt haben.

Frankreich.

Millerands Demission? Wie das „Herold-Bureau“ aus angeblich gut informierter Quelle berichtet, siehe die Demission Millerands nahe bevor. Er soll seinen Rücktritt aus dem Kabinett auf Streik der Faures hin beschlossen haben. Der Austritt Millerands dürfte alsdann das erwartete Signal zum allgemeinen Ausstande sein. — Wir geben die Nachricht mit allem Vorbehalt wieder, bemerken jedoch, daß Faures, der sonst mit Waldeck-Roussseau durch Dick und Dünn ging, die Haltung Roussseau's in der Ausstandsfrage scharf kritisiert hat, und daß deshalb eine Beeinflussung Millerands in dem in der Depesche ange deuteten Sinne durchaus nicht so unwahrscheinlich ist.

Italien.

Als ein „Panama“ schlimmster Sorte enthüllt sich die Stadtverwaltung von Neapel in dem umfangreichen zweibändigen Bericht, den der königliche Untersuchungskommissar Senator Sarebo jenseits veröffentlicht hat. Man erhält den vollen Einblick in einen geradezu ungläublichen Sumpf von Verwaltungskorruption. Der frühere Bürgermeister Fürst Summonte bildete mit den Camorraführern Casale und Alberti eine Liga der Korruption. Die Beamten jenen Grades wurden nicht nach Staatsprüfungen und Befähigung angestellt, sondern wer immer den Machthabern bei den Wahlen die Stimme ließ, erhielt Aemter. Von 133 städtischen Beamten waren 28 nicht mit Gefährnis vorbestraft. Natürlich wurde die Wahlkorruption in umfassender Weise betrieben, die meisten Wähler genannter einflussreicher Herren bestanden aus Analphabeten. Der Bericht des Untersuchungsausschusses stellt fest, daß zahlreiche Stadtverordnete und Stadträte sich kaufen ließen, um verschiedenen der Stadt nachtheiligen Kontrakten, Einrichtungen oder Aufwendungen zuzustimmen. Zeitungen und Zeitungsschreiber, die mit Namen genannt werden, erhielten Bestechungssummen, die sich auf hunderttausend Lire in Einzelfällen belaufen. Städtische Beamte unterschlugen, stahlen, fälschten mit Wissen des Magistrats. Die ungerechteste Steuerveranlagung begründete die Wohlhabenden und belastete die Armen. Die Gasgesellschaft theilte Hunderttausende aus, um einen vortheilhaften Vertrag durchzusetzen. In den öffentlichen Dienstzweigen, der Schulverwaltung, Polizei und bei Aufstellung der Wähler- und Aushebungslisten entschied sich amlose Willkür und Bestechung. Der Bericht beklagt die gänzlich ungenügende Aufsicht seitens des Präfekten und der Regierung und die Verantwortlichkeit der Stadtbehörden. — Der Eindruck des Berichts ist niederschmetternd. Am Schluß spricht Sarebo von den Mitteln der Sanierung der Stadtfinanzen; er schlägt die Annahme aller städtischen Anleihen, eine staatliche Anleihe zum Ankauf der Wasserleitung, die Vergemeinerung aller Verkehrsinstitute, sowie von Gas und Elektrizität vor und zuletzt die Schaffung eines großen Freihafenbezirks, um Neapels Handel mit dem Orient zu beleben.

England.

Das Glend der englischen Soldaten, von welchem Kitchener's offizielle Berichte natürlich nichts ahnen lassen, wird in Privatbriefen eindringlich geschildert. Die „Gazette de Lanjanne“ erhielt kürzlich von einem ihrer Abonnenten eine kleine Sammlung Briefe zur Einsicht, die einen Verwandten des Einsenders, einen jungen Schotten, zum Verfasser hatten. Der junge Mann hatte sich im Februar 1901 unter die Yeomanry für Südafrika anwerben lassen und ist Ende Juli im Spital von Pretoria dem Typhus erlegen, nachdem er in einem Treffen im Drangestaat verwundet worden war. Aus den Briefen des jungen englischen Soldaten geben wir nach der „Frankfurter Ztg.“ nachstehende Auszüge:

Bloemfontein, den 24. April.

„Wieder sehe ich hier auf der Wache. Ich hoffe auf ein Wiedersehen mit Euch. Das Land hier ist schön, das Vieh ist sehr schön, und wir bekommen hier zu uns die besten Früchte; sie stehen alle an Unteroffiziers- und Oberoffiziersstellen. Nahe an 50, einzig in unserer Kompanie, sind mit solchen Leuten besetzt. Wohnung bekommen wir genug; aber der alte strenge Dienst nimmt aus dem Appetit. Um 5 Uhr steht man auf und arbeitet 2 oder 3 Stunden lang vor dem Feuertisch. Es wird viel auf geschaltetem und auf angeschaltetem Pferd geritten; das ist sehr hart, wenn man ohne dies schon genug mitgenommen ist. Eine sehr fatale Krankheit ist die, daß sämtliche Unteroffiziere der neuen Yeomanry abgetötet worden sind und die Unteroffiziere der alten Yeomanry sind, die seit einem Jahr hier Dienst gethan haben, weg müssen. Das ist für uns recht peinlich; diese Leute sind sehr rauh und haben gar harte Stiefelablässe. Alles daran läßt sich nicht ändern. Die allgemeine Meinung geht dahin, daß die Geschichte bald zu Ende sein wird. Ich wäre glücklich, wenn es ist wie verheißt. Man soll mich nicht ein zweites Mal fangen, daß ich mich für mein Vaterland schlage. Alles ist demokratisch, denn Schläger gibt es doch nicht. Wir thun nichts als plündern, brennen zusammenzubrennen und alles zerstören, was wir finden. Geld bekommen wir kein, und an alle Seiten sieht man Notthäter, die kleinen Kindern bringen und mit kleinen Lächeln Hunger sterben.“

West-Indien, den 27. Mai.

„Es wird hier in Felder herumgekauert gehalten. Für eine unbedeutende Fehler werden einem das Pferd weggenommen, und man muß die Arbeit verrichten. Kommt man irgend zu spät, so verliert man einen Wochenlohn. Das Geschäft ist nur ein Spiel. Alle meine Kleider sind mir abgenommen, außer denen, die ich auf dem Rücken trage, und die sind in Fetzen. Und kein Wasser, irgend Wasser! Schlimm, wenn ich nur einmal in der Woche wenigstens das Gesicht waschen kann. Die Leute leiden auerndlich unter dem Hunger, von dem das ganze Land wimmelt. Man muß sich tagtäglich die Hände waschen. Was mich betrifft, so habe ich über schon an einem einzigen Tag aus meinem Hund 300 herausgeholt. Es ist schrecklich!“

Brandfort, den 28. Juni.
„Wir sind miserabel gekleidet. Ihr braucht mir aber nichts zu schicken, es wäre weggeworfenes Geld; nichts käme bis zu uns. Wir haben nur zwei Biskuits im Tag, manchmal sogar nur Kohn zu essen. Sagt bloß Mac Ferlan, er könne froh sein, daß man ihn nicht anwarb, denn das ist fürwahr kein Leben, um nichts und wieder nichts hin und her gejagt zu werden, als ob man leeren Schatten nachliefe, ein elendes Paar zerrissene Beinkleider am Leib, die Beine aus den durchlöchernten Stiefeln guckend. Ihr würdet mich nicht mehr erkennen in meinem Bart und mit dem Sonnenbrand geschältem Gesicht. Ich bestreife aus nichts mehr als Haut und Knochen. So verlohnt sich's wahrlich kaum noch zu leben.“

Am 1. Juli (1901) schreibt dann der junge Soldat aus Kronstadt, daß er verwundet sei. „Der Krieg ist genau so weit, wie vor einem Jahre. Die Buren sind sehr thätig und schlau wie die Fische. Wir haben viel gekämpft und haben sehr viele Todte, aber all das bringt uns nicht vorwärts.“

Transvaal.

Vom südafrikanischen Kriegsschauplatz. Ritchener meldet aus Pretoria vom 23. Oktober: Zwei Kanonen von der 69. Batterie der königlichen Feldartillerie, die bei Scheepersnek von den Buren genommen worden waren, wurden zurückerobert. (Sedensfalls hat man sie irgendwo ausgehubbelt. Red. d. Z. W.) Die Kolonne Campbell operirt in der Nähe von Slangapies. — Dem „Reuter'schen Bureau“ wird aus Verheid vom 22. Oktober gemeldet: Booth ist offenbar in seinem Marsche aufgehalten worden, da er sich jetzt in Pietersdorp befindet. Eine große Anzahl Buren verbirgt sich in dem Walde von Winberg; es sind Ausschüften vorhanden, daß sie von der Kolonne Walter Ritcheners umringt werden. Ueber Brüssel wird dagegen gemeldet, daß Bitha mit einer Streitmacht von 4000 Mann ein Lager zwischen Watterstrom und Ermelo bezogen hat. — Der Abgang an Truppen in Südafrika ist überraschend groß. Mittwoch trafen in Liverpool 18 Offiziere und 276 Mann ein, fast alle typhuskrank, und schon wird von Las Palmas die Ankunft der „Britannia“ mit 627 Invaliden und Verwundeten und der „Dinar“ mit 349 Verwundeten gemeldet.

China.

Das russisch-chinesische Mandschurei-Abkommen. Die „Times“ melden aus Schanghai: Die chinesischen Blätter veröffentlichen einen Auszug aus dem fünf Artikel enthaltenden Mandschurei-Abkommen. Danach heißt es in dem Abkommen: China ist gehalten, Rußland für die Rückgabe der Eisenbahn Schanheitwan—Nintjchwang gewisse Vortheile zu gewähren. Alle Eisenbahn- und Bergwerksprivilegien in der Mandschurei bleiben den Russen vorbehalten. Alle Eingeborenen-Garnisonen sollen aus Truppen bestehen, die von Russen ausgebildet sind. Die Mandschurei soll wieder an China zurückgehen, aber die Besetzung durch russische Truppen bleibt bestehen, bis die Unruhen aufgehört haben. Man rechnet, daß ein Zeitraum von drei Jahren erforderlich sein wird, um die endgültige Zurückziehung der Truppen zu gestalten. — Aus Tokio (Japan) meldet dasselbe Blatt vom 18. d. Mts.: Die japanische Presse bespricht das neue Mandschurei-Abkommen in ruhigen, aber bestimmten Worten. Sie drückt Zweifel darüber aus, ob England sich mit Nachdruck dem russischen Vorgehen widersetzen werde, und ist der Ansicht, daß die japanischen Interessen schwer bedroht seien. Die russischen Versprechungen betr. die Zurückziehung der Truppen werden lediglich als Finten angesehen. Die Presse erklärt einmüthig, Japan könne nicht zugeben, daß die Mandschurei russischer Besitz werde.

Wider und Widerstand

Freitag, den 25. Oktober.

Die Distriktsführer werden vom Vertrauensmann dringend ersucht, die Petitionsbögen gegen die Getreidezölle schnelligst an denselben abzuliefern, da der Parteivorstand in Berlin die umgehende Einlieferung derselben wünscht.

Die Agrarier an der Arbeit. In einer am Mittwoch Mittag abgehaltenen Versammlung des Vereins der Bewohner des Landgebietes der freien und Hansestadt Lübeck sprach der lange Lauenflein aus Schönböken über den neuen Zolltarif. Redner sang in allen möglichen Tonarten das bekannte Lied von der „Noth der Landwirtschaft“, und beantragte schließlich, daß die Versammlung einen Zolltag von 7,50 Mark für die vier Hauptgetreidearten als durchaus notwendig erachte. Ein anderer Nothleidender, der Hauptmann v. Duth aus Krenpelsdorf, schwärmte für einen Minimaltarif von mindestens 6 Mark und wünschte ferner, daß auch die Lübecker Landwirthe dem Senat etwas vorgädern. Dem Wunsch dieses armen adeligen Landwirthes entsprach denn auch die Versammlung, indem sie einer Eingabe an den Senat zustimmte. Der Vorstand dieser Eingabe wurde in der Versammlung nicht scharfgeprüft, wir empfehlen deshalb dem Vorstand des Vereins, dieselbe mit den bekannten Worten zu beginnen: „Aus tiefer Noth schrei ich zu Dir!“ u. — Ob der Senat wohl gemäß dem Grundgesetz „Des Volkes Wille ist das höchste Gesetz“ verfahren und nach berühmtem Muster die Brodwasserer zum Zempel hinarbeiten wird??

Tüchtige Eisenbahnbauer und Schirmermeister für Eisenbahnbau, Meier und Steumer gegen hohen Lohn für dauernde Beschäftigung werden im „General-Anzeiger“ von der Germania-Werft in Gaarden bei Kiel gesucht. Auf Grund dieser Annonce fahren mehrere gelehrte Arbeiter von hier nach Kiel, um dort zu ihrem Entkommen zu bemerken, daß die Arbeitslosigkeit in Kiel in der Metallbranche eine recht große und die Einstellung von Arbeitskräften eine außerst minimale ist. So wurden an einem der letzten Tage von zahlreichem sich um Arbeit meldenden Metallarbeitern nur einige Wenige eingestellt. Welchen Zweck die Germania-Werft mit der Heranziehung fremder Arbeitskräfte verfolgt, entzucht sich leider unserer Kenntnis. Ganz entschieden aber ist es zu verurtheilen, daß man durch derartige Annoncen den arbeitslosen Arbeitern noch das Jagdrecht aus der Tasche lockt. Wir warnen deshalb jeden Arbeiter der Metallbranche, nach Kiel zu reisen, da dort die Arbeitslosigkeit ebenfalls eine große ist.

Recht schweres Geschick wird, anscheinend von offiziöser Seite, in einem Leitartikel des Amtsblattes über „Den Lübeckischen Freistaat und die Lübeck-Büchener Eisenbahn“ aufgeföhren. Nachdem zunächst nochmals auf die Nothwendigkeit der Veränderung der Bahnhofsanlagen hingewiesen worden ist, bringt der Verfasser die Zwangsmaßnahmen, die seitens des Lübeckischen Staates bei einer abermaligen Ablehnung der Forderungen auf Beseitigung der Bahnhofsmisere zur Anwendung gelangen können, den Aktionären in Erinnerung. Diese Maßregeln hätten zunächst darin zu bestehen, daß der Staat der Bahnverwaltung die schleunige Umgestaltung der Bahnanlagen auferlegen würde. Die notwendige Folge dieser Maßnahme wäre eine Nachterweiterung des Staates in Bezug auf die Bahn, indem der Staat dann zu bestimmen hat, an welcher Stelle der Bahnhof errichtet werden soll; außerdem würde die jetzt in Aussicht gestellte staatsseitige Beihilfe von 4 1/2 Millionen Mark in Fortfall kommen. Eine erhebliche Schädigung würde der Bahn aber entstehen, wenn der bis jetzt bestehende Ausnahmeparagraph des Einkommensteuer-Gesetzes, nach welchem die Gesellschaft von der Zahlung der Einkommensteuer befreit ist, aufgehoben würde; die Gesellschaft müßte dann ihr Einkommen mit 6 pCt. versteuern. Zum Schluß stellt der offiziöse Artikelschreiber polizeiliche Maßregeln in Aussicht, „wenn die Gesellschaft fortgesetzt den Interessen der Verkehrsentwicklung Lübecks entgegen handelt.“ Der Staat besitzt also, wie wir bereits vor Monaten betonten, ausreichende Machtmittel, um die Gesellschaft zur Abstellung der Mißstände zu zwingen. Trotzdem wir prinzipiell der Meinung sind, daß bei einer beharrlichen Weigerung der Gesellschaft das einzig richtige Mittel die Verstaatlichung der Bahn ist, so möchten wir doch der Hoffnung Ausdruck geben, daß bei einer abermaligen Ablehnung der Forderungen der Staat mit aller Schärfe die ihm zustehenden Machtmittel gegen die Gesellschaft zur Anwendung bringt.

Gewerbegerichtssitzung vom 24. Oktober. Wegen rückständigen Lohnes klagte die Arbeiterin St. gegen den Produzentenhändler Jahnel. Erstere war vom 1. April bis zum 19. Oktober 1901 bei Letzterem gegen einen Tageslohn von 1,25 Mk. in Arbeit; dieselbe konnte jedoch bei Aufgabe der Arbeit den rückständigen Lohn von 13,74 Mk., abzüglich 5 Mk. für gelieferte Waaren nicht erhalten. Trotz der verschiedentlichen Hinweise des Vorliegenden darauf, daß der Beklagte etwaige Gegenforderungen, die er an Klägerin hat, nicht vom Lohne kürzen könne, beharrte dieser jedoch bei seiner Auffassung, daß er den Lohn nicht zu zahlen brauche. Das Gericht verurtheilte ihn schließlich zur Zahlung der eingeklagten 8,74 Mk. und legte die Urtheilsgeldgebühr auf 1 Mk. fest. — Zwei streitende Schneidermeister. Anfang dieses Monats schlossen die beiden Schneidermeister Sch. und C. einen dahingehenden Vertrag ab, daß Ersterer für Letzteren eine Hofe machen sollte, wogegen C. dem Sch. in den nächsten Tagen ebenfalls eine Hofe anfertigen wollte. Während der erste Theil des Vertrages zur Ausführung gelangte, wurde der zweite Theil desselben, die Anfertigung der Hofe durch C., nicht ausgeführt, da Letzterer die Hofe nicht schnell genug anfertigen konnte. Nunmehr klagte Sch. gegen C. auf Zahlung von 3 Mk. Letzterer behauptete, die Hofe sei absolut unbrauchbar gewesen, was ein Zeuge bekräftigen konnte. Da eine Befristung nicht erzielt werden konnte, beschloß das Gericht, in einem neuen Termin den vom Beklagten vorgeschlagenen Zeugen darüber zu vernehmen, ob die Hofe unbrauchbar gewesen ist. — Von Amtswegen vertagt wurde die Klage des Bonbonföchers Sch. gegen den Fabrikanten Bötterling. Kläger war seit dem 3. September d. J. gegen einen Wochenlohn von 27 Mk. angestellt. Am 14. Oktober wurde derselbe vom Beklagten zum 28. Oktober gekündigt, jedoch am 22. Oktober vorzeitig entlassen. Hierauf strengte Sch. gegen B. Klage auf Wiedereinstellung bis zum 28. Oktober oder Zahlung einer Entschädigung an. Beklagter führte an, daß er den Kläger entlassen habe, weil dieser ihn bei der Kriminalpolizei denunzirte; in der Denunziation sei ihm zum Vorwurf gemacht worden, daß er dem Kläger verkommenen Syrup zum Bonbonföcher übergeben habe. Hierin liege eine wissenschaftlich falsche Anschuldigung und deshalb habe er den Kläger entlassen. Das Gericht beschloß, den Termin bis zur Erledigung der gegen den Beklagten eingeleiteten Untersuchung von Amtswegen zu vertagen. — Mit seiner Klage abgewiesen wurde der Kellner W., der gegen den Kantinenwirth Vogel wegen angeblich unberechtigter Entlassung klagte. Derselbe war vom 5. Oktober ab gegen 10 Mk. Monatslohn bei freier Kost und Logis beim Beklagten thätig. Am 8. Oktober wurde er nach seiner Angabe ohne Grund entlassen. Der Beklagte bestritt die Entlassung und stellte den Sachverhalt folgendermaßen dar: Am 8. Oktober sei Kläger zum Gerichtstermin nach Schwartau gewesen und habe deshalb einen Anstaltskellner gestellt. Gleichzeitig hatte er in Aussicht gestellt, er wolle mittags wieder dort sein. Er kam jedoch erst abends in angetrunkenem Zustande zurück. Dann habe der Kläger noch bedient, hierbei jedoch zweimal 1 Mk. unterschlagen. Darauf sagte Beklagter zu ihm, er solle machen, daß er hinaus käme. Kläger ging nunmehr zu Bett und verließ erst am andern Morgen die Arbeitsstelle. Da letztere Thatfache vom Kläger eingeräumt wurde, erkannte das Gericht auf Abweisung der Klage, da Kläger nicht sofort die Arbeit verließ. — Seine Klage zurückgenommen hat im Termin der Cigarrenarbeiter M., der gegen den Cigarrenfabrikanten B. wegen angeblich unberechtigter Entlassung klagte, nachdem durch Zeugen festgestellt worden war, daß er sich Unrechtmäßigkeiten hatte zu Schulden kommen lassen.

Stadt-Theater. Aus dem Theaterbureau schreibt man aus: Sonabend findet eine einmalige Aufführung von Plotow's Oper „Kartagena“ statt, den Lyonel singt Billy Saville. Sonntag geht als vierte Nachmittags-Fremden-Vorstellung zum 5. Male, in der Einrichtung des Festspielhauses Bayreuth, „Der fliegende Holländer“ in Szene, während Abends 7 1/2 Uhr eine Wiederholung der romantischen Oper „Urdine“ von Albert Sorping stattfindet.

Kleine amtliche Nachrichten. Die Procuraertheilung an den Kaufmann B. J. Schröder ist bei der Firma Georg Schröder in das Handelsregister eingetragen worden.

Aufgehobene Brückenpferde. Die Sperrung der Dankwart'sbrücke ist wieder aufgehoben worden.

Vom Hafen. In der verfloffenen Woche gelangten auf dem Seewege 35 Dampfer und 37 Segler, zusammen 72 Seeschiffe, und auf dem Kanalwege 32 Fahrzeuge nach hier. 34 Seeschiffe hatten ganz oder theilweise Vollladung.

Arbeitsgarderoben

Zwirnrosen 1.45—3.20.
Lederhosen 2.50—6.90.
Blane Pilot-Hosen 1.30—5.00.
Weisse Maurer-Hosen 2.70—6.00.
Maurer-Blousen, Schlosser-Jacken,
Manchester-Hosen und -Westen,
Müller-Kittel, -Jacken und -Hosen.

Delzeuge, Unterzeuge.

Oelröcke 4.90—5.75.
Blane Boy-Jacken mit und ohne Futter,
4.40—5.40.

Jagdwesten für Herren 1.60—9.75.
Jagdwesten für Knaben 1.08—2.90.

Flanellhosen, Flanellhemden,
Normalhosen, Normalhemden.
Gestr. Unterröcke und Calmac-Röcke
von 70 Pfg. an.
Damen-Westen, Handschuhe.

Bettfedern, Bettinlets

Federn Pfd. 45, 60, 1.00, 1.50—4.00
Inlets Mtr. 38, 50, 60, 1.00—3.40
Nähen der Inlets gratis.

Paletots, Lodenjoppen

Ein Posten Paletots 9.75—37.00.
Ein Posten Lodenjoppen mit Futter
5.15—15.30.

Herren- u. Knaben-Anzüge

Ein Posten Herren-Anzüge 10.50—36.50.
Ein Posten Knaben-Anzüge 1.80—11.90.
Loden-Joppen für Knaben 2.70—5.80.

Neu eingetroffen:

Kleiderstoffe in großer Auswahl.
Haukleiderstoffe Mtr. von 30 Pfg. an.
Wollene Kleiderstoffe Mtr. von 60 Pfg. an.

Bahr & Umlandt, 31 Breitestraße 31.

Gefalzenes Ochsenfleisch Pfd. 60 Pfg., Schweine-
fleisch 65 Pfg., Kalbfleisch 35 Pfg., bestes weißes
Schmalz 70 Pfg., gekochte Mettwurst und Leber-
wurst 70 Pfg., Braunschweiger und Preiskurst
50 Pfg., frisches Kopffleisch 30 Pfg., Brodwurst
Stück 10 Pfg.

Jeden Sonnabend 5 Uhr warme Knackwurst.

M. Lahrtz, Böttcherstraße

Fernsprecher 1291.

Täglich: Frische

Brodwurst

Kopffleisch

Bierwurst

Bockwurst

Heinr. Muhly

Sollenerstraße 14.

Empfehle:
Ba. hiefiges Rind-, Schweine-,
Schmalz- und Kalbfleisch
sowie alle Sorten Wurst
zu den billigsten Tagespreisen.

F. Block, Ludwigsstraße 37, Markthallenstand 34 u. 35.

ff. Kopffleisch

Leberwurst u. Brodwurst

Stück 10 Pfg.

empfehlen

Heinr. Viereck, Süßstraße 96

Jeden Sonnabend von 5 Uhr an:

Ba. heiße Knackwurst.

Heinr. Muhly,

Sollenerstraße 14.

heute:

frische Brodwurst, Grützwurst,

Schwarzsauc,

alle anderen

Wurst- u. Fleischwaaren

zu soliden Preisen.

Jeden Sonnabend: Warme Knackwurst.

F. Mörck, Kupferstraße 6-8.

Täglich frische

Brodwürste

Grützwurst

empfehlen

Carl Schröder

Süßstraße 6.

Spottbillig!

Heute

Spottbillig!

Sonnabend Abend ist Schluß des Verkaufs der Riesen-Waffen
aller Haus- und Küchengeräthe von

emailirten Waaren.

Nur 20 Mengstrasse 20 (neben Café Central).

Geschäfts-Eröffnung.

Einem geehrten Publikum Lübeck und Umgegend die ergebene Mittheilung, daß ich am heutigen

Tag in dem Hause
Huxstrasse 43

Special-Geschäft in Kaffee, Thee, Chocoladen etc.

eröffne. Es wird mein Bestreben sein, durch reelle aufmerksame Bedienung bei civilen Preisen mir das Wohlwollen des p. t. Publikums zu erwerben.

Um gütige Unterstützung in meinem neuen Unternehmen bittend, zeichne
hochachtungsvoll

August Nieper.

Geschäfts-Eröffnung.

Einem geehrten Publikum von Lübeck und Umgegend die ergebene Anzeige, daß ich mit dem

heutigen Tage eine
Sohlen-Ausschnitt- u. Schuhmacher.

Bedarfsartikel-Handlung

eröffnet habe, und bitte um geneigten Zuspruch. Hochachtungsvoll

Friedrich Kans, Lederhandlung,

Kaiserstraße 3, beim Civali.

Das Erkennen!

Ein Handwerkerbuch, den Stock in der Hand,
kehrt wieder heim aus fremdem Land;
Er sieht wohl Bekannte, doch grüßt man ihn nicht,
sein Anzug ist schäbig und braun s-in Gesicht. —
So schreiet er weiter durch's Holstenthor —
Wie kommt ihm doch Lübeck so sonderbar vor
Er steht vor dem Denkmal von Geitel und sieht
Und zieht seinen Hut und meint wie ein Kind.
Und rümpft er schreiet die Trave entlang,
kein heimliches Lächeln von den Dampfern erklang.
Doch als er die Mühlenstraße wollte passieren
Und auch die „Moderne 5“ sah brilliren —
Zwei Hände ihn fassen — „Bist Du's oder nicht?“
Das Mütterchen hat gleich erkannt sein Gesicht!
Ach Fröh, spricht die Mutter, ich sehe, Dich freier,
Da wird gleich mein Sparzroschen freudig rüßeln.
Dum komm', lieber Junge, und suche Dir aus
In diesem gewaltigen Garderobehaus!

Die modernsten Winter-Paletots, Joppen, warm gefüttert,
Rock- u. Jackettanzüge, Hosen u. Westen für Herren u. Knaben.

Moderne

Zuh.: Carl Lange,
Lübeck, Mühlenstraße 5.

Eine große Partie

Pflaumen und Ringäpfel

offert zu sehr billigen Preisen,
so lange der Vorrath reicht,

Johs. Löhmann,

Königsstraße 127.

In Folge großen Einlaufs
verlasse ich meine Waaren zu folgenden billigen
Preisen:

Junges u. selbes Rindfleisch Pfd. 40 Pfg.

Schweinefleisch Pfd. 65 Pfg.

Schmalz Pfd. 70 Pfg.

Kalbfleisch Pfd. 35 Pfg.

ff. Kalbfleisch Pfd. 40 Pfg.

ff. gekochte Mettwurst und

Leberwurst 60 Pfg.

ff. Braunschweiger Wurst und

Sülze 50 Pfg.

W. Strohsfeldt

Glockengießerstraße 73

Markthallenstand Nr. 13, 14 und 15.

NB. Sämmtliche Waaren werden zu hiesigen
Schnellpreisen geliefert.

St. Lorenz-Bierhalle

Margarethenstraße 9.

Jeden Sonnabend und Sonntag:
ff. Knackwurst,
ff. Eisbein mit Sauerkohl.
G. Lorenzen

Täglich frischen

Heringssalat

Heinr. Muhly,

Sollenerstraße 14.

Quartettverein Amicitia.

Versammlung

am Sonnabend den 26. October

im Lokale Herrs Schneider, Johannisstr.

Anfang 8 1/2 Uhr.

Tages-Ordnung:
Vortrag: Wohl. Mastenbell, Bergedeeues.

Um zahlreiches Erscheinen bittet
Der Vorstand.

Wo ist es

gemüthlich?

Jeder Gastwirthschaft

„Zum neuen Sumpfkrog“

Ziegelstraße 25.

Bahne Nissen.

Möbel, enorm billig, aus einem

Concurslager herrührend.

Feine Garnituren, bestem Birsch, jezt 120 Mtr.

Sophas, feiner Stoff, jezt 30 "

Starke Kleiderschränke jezt 20 "

Fein lackirte Commoden jezt 19 "

Große Parthie Spiegel, groß jezt 13 "

Stühle, fein polirt jezt 3 "

Küchenschränke jezt 10 "

mit Aufsatz, groß jezt 27 "

100 Stück Bettstellen jezt 13 "

Alles sehr fein und gut gearbeitet.

Verkaufsstellen: **Klingenbg. 3.**

Unbedingt ansehen liegt in Ihrem Interesse.

Dunker's Gasthof, Schwartau.

Große Tanzmusik am Sonntag den 3. Nov.

Anfang 4 Uhr.

Einladung zum Ball

des

Männergesangsvereins Vorwärts

am Sonntag den 27. October

im „Hotel Kronprinz“, Schwartau.

Anfang 7 Uhr. Ende 3 Uhr Morgens.

Das Comitee.

BALLE

des Gesangsvereins „Harmonia“

Schwartau-Rensfeld

am Sonntag den 27. October 1901

im Lokale des Herrn G. Sternberg

Rensfeld.

Kasseneröffnung 6 1/2 Uhr. Anfang 7 Uhr. Ende 3 Uhr.

Garderobe 15 Pfg.

Hierzu ladet freundlichst ein

Das Comitee.

„Stadt Schleswig“

14 Hundestraße 14

Auf vielfachen Wunsch:

2te Italienische Nacht

verbunden mit

Concert

am Sonnabend den 26. October.

Ausgang von ff. Hansabier.

Eisbein mit Sauerkohl.

Hierzu ladet freundlichst ein

J. C. B. Schmehl.

Circus Variété

bietet durch sein

interessantes

Specialitäten-Programm

die

amüsanteste

Abend-Unterhaltung

Nur noch kurze Zeit

„Eine tolle Nacht“

Anfang des Concerts 7 1/2 Uhr.

Sonntag 2 Vorstellungen.

Stadt-Theater.

Sonnabend den 26. October.

Anfang 7 1/2 Uhr.

1. Vorstellung außer Abonnement.

3. Volksthümliche Oper-Vorstellung

bei ermäßigten Oportpreisen.

Einmalige Aufführung.

Martha.

Sonntag den 27. October.

Anfang 4 Uhr.

4. Nachmittags-Fremden-Vorstellung.

Zum 5. Male.

Der liegende Holländer.

Abends 7 1/2 Uhr:

Zum 2. Male.

Undine.

Zur Vorgeschichte des Millerand'schen Rentengesetzes.

Wp. Am 22. Oktober begann die französische Abgeordnetenkammer wieder ihre Sitzungen. Als einer der wichtigsten Punkte der diesjährigen Tagesordnung ist das Gesetz über die Altersrenten der Arbeiter zu betrachten. Der erste Paragraph dieses Gesetzes wurde bereits am 2. Juli d. J. von der Kammer angenommen, die Beratung des Restes wurde bis zur Herbstsession vertagt. Wie man aus dem „Journal officiel“ ersehen kann, geschah dies mit der Zustimmung von Millerand selbst. Der Versuch von Jaurès und seinen Freunden, die Schuld an der Vertagung Baillants zuzuschreiben, kann nur diejenigen irreführen, welche die offiziellen Berichte über die letzte Kammer Sitzung nicht gelesen haben. Der Vorschlag des Abgeordneten Gailhard-Bancel, die Unterbrechung der Kammerberatungen dazu zu benutzen, um den Gesetzentwurf den Gewerkschaftsyndikaten zur Beurteilung vorzulegen, wurde erst gemacht, nachdem die Kammer die Beratung bis zum Herbst zu vertagen beschlossen hatte. Für den Vorschlag Gailhard-Bancel stimmten nicht nur Baillant, sondern auch mehrere der sog. „ministeriellen“ Sozialisten.

Das Ergebnis der Enquete ist für den Gesetzentwurf sehr jammervoll. Nun mögen die Ministeriellen mit den Arbeiterorganisationen abrechnen, die so wenig Verständnis zeigten für ihren „praktischen“ Sozialismus. Auf dem letzten Gewerkschaftskongress in Lyon wurde der Millerand'sche Gesetzentwurf fast einstimmig (470 gegen 10) verworfen. Womit ist nun diese ablehnende Haltung der Arbeiter dem Gesetzentwurf gegenüber zu erklären? Daß Guesde, Baillant und andere böshafte Menschen sich so entschieden gegen das „große Gesetz“, wie es Jaurès nannte, ausgesprochen, ist begreiflich, denn diese Leute seien ja auf Alles bereit, um den ihnen verhassten Millerand zu stürzen! Aber den Arbeiterverbänden, die in den letzten Jahren sich dem Einfluß der Guesdisten entzogen haben, ihnen kann man doch nicht den Vorwurf der übergeleiteten Voreingenommenheit machen?

Eine genaue Analyse des Gesetzentwurfs zeigt, daß man noch gar nicht zu den furchtbaren „Sektirern“ zu gehören braucht, um diesen Gesetzentwurf zu verwerfen. Sehr geistreich bemerkt Landrin, ein alter Freund von Baillant: Auch wer nicht auf dem Standpunkt stehe „Alles oder nichts“, könne nicht für den Gesetzentwurf stimmen, da dieser nicht einmal das „Nichts“ biete.

Schon die Geschichte dieses Gesetzes ist kennzeichnend. Viele glauben, daß das „große Gesetz“ erst mit dem Eintritt Millerands in das Ministerium das Licht der Welt erblickt habe und daß es folglich seinem Einfluß und durch ihn dem Einfluß des Sozialismus auf den Gang der Regierungsgeschäfte zu verdanken sei, daß ein derartiger Gesetzentwurf zu Stande kam. Indessen besteht das Verdienst Millerands, wie schon ein oberflächlicher Blick in die Geschichte des Gesetzes uns belehrt, nur darin, daß er einem Gesetzesvorschlag, den die Opportunisten, die bürgerlichen Parteien, unter dem Druck der steigenden Macht der sozialistischen Bewegung verfaßt hatten, den allerdings bis zur Unkenntlichkeit verblähten sozialistischen Stempel aufgedrückt hat.

Als 1879 die französische Arbeiterklasse, nicht mehr gedankend der blutigen Maiwoche, der Bourgeoisie zur Befreiung der monarchischen Reaktion verhalf, fühlten die mehr aufgeklärten Elemente der Bourgeoisie das Bedürfnis, der Arbeiterklasse „irgendwie“ für die erwiehenen Dienste sich verbindlich zu zeigen. Da brachte die extreme Linke einen bescheidenen Antrag ein, der die Kammer einlud, eine Kommission für die Ausarbeitung eines Altersrentengesetzes für die industriellen und landwirtschaftlichen Arbeiter zu ernennen. Allein auch dieser bescheidene Wunsch blieb unerfüllt. Erst mußte die Arbeiterklasse zur Erkenntnis der

Nothwendigkeit, sich von der radikalen Partei zu trennen, eine eigene Partei zu bilden, eine Partei des Klassenkampfes gegen die gesammte Bourgeoisie, kommen und die Agitation unter der Arbeiterklasse mußte immer schärfere Formen annehmen, damit die Projekte der Altersrentenversicherung wie die Pilze aus dem Boden schießen. Schließlich hat der blutige Kampf am 1. Mai des Jahres 1891 in Fourmies, der zehn Arbeitern das Leben kostete und einen allgemeinen Entzündungssturm hervorrief, auch die Opportunisten aufgereizt, die ihrerseits (Constans und Rouvier) im Juni einen Gesetzentwurf einbrachten, der vielfach dem deutschen Gesetz vom Jahre 1880 ähnelte. Aber bei den Entwürfen blieb es auch, mehr kam nicht heraus. Die Legislaturperiode 1893/98 war besonders reich an solchen Entwürfen. Während dieser Zeit wurden einige Forderungen der Seeleute und der Bergarbeiter bewilligt. In der Wahlkampagne des Jahres 1898 spielte die Altersrentenfrage eine große Rolle. Die neugewählte Kammer im Jahre 1898 ging ernst an die Sache und ernannte gleich eine Kommission zur Ausarbeitung eines solchen Gesetzentwurfs. Es waren damals bereits 60 Entwürfe eingebracht. Zur Grundlage ihrer Arbeiten wählte jene Kommission den Entwurf, den die Regierung am Oktober 1898 unter der Ministerschaft Melinès einbrachte. Er ist unter dem Namen des Maruejous'schen Projekts bekannt. (Maruejous war Handelsminister im Ministerium Melinès). Wir werden gleich sehen, daß der Maruejous'sche Vorschlag in mancher Beziehung viel günstiger für die Arbeiterklasse war als das Projekt einer Regierung, die zu ihren Mitgliedern einen Sozialisten zählt. Nach jenem Entwurf soll die nationale Pensionskasse obligatorisch für jeden Lohnarbeiter in der Industrie wie in der Landwirtschaft sein. Unter 360 Franks darf keine Pension sein. (Nach dem Millerand'schen Entwurf bekommt die große Mehrheit nicht über 185 Fr. bei 12,50 Fr. Jahresbeitrag). Die Altersgrenze wird für das männliche Geschlecht auf 65, für das weibliche Geschlecht auf 60 Jahre festgesetzt. Nach dem Tode des Mannes bekommen die Wittve und die Kinder, wenn sie das 16. Lebensjahr noch nicht erreicht haben, die Hälfte der Pension. Der Unternehmer wird zur Beitragszahlung in der Höhe von 4 Prozent des Arbeitslohnes verpflichtet; davon sollen zwei Prozent dem Arbeiter von seinem Lohne abgezogen und zwei Prozent vom Unternehmer getragen werden. Wenn die Pension 360 Fr. nicht erreicht, wird sie auf diese Summe ergänzt von der Staatskasse, jedoch unter der Bedingung, daß die eingezahlten Beiträge im Ganzen 6000 Arbeitstagen entsprechen. Im Falle der Invalidität wird die Pension vor dem 65. Lebensalter ausbezahlt und soll vom Staate auf 360 Fr. ergänzt werden (nach dem Millerand'schen Entwurf bis 200 Fr.), wenn die gezahlten Beiträge 1500 Arbeitstagen entsprechen. Für die Zuschlagszahlungen des Staates wird ein besonderer Fonds gebildet, dessen Mittel zum Theile aus den Beiträgen, welche die Unternehmer für die ausländischen Arbeiter zu bezahlen hätten, fließen. Beim Inkrafttreten des Gesetzes sollten die Arbeiter, die zu dieser Zeit schon das 65. Lebensjahr erreicht haben, eine Pension von 300 Fr. erhalten (nach dem Millerand'schen Entwurf nur 100 Fr.), wenn sie eine 20jährige Arbeitsfähigkeit nachweisen können (nach Millerand eine 30jährige). Wir erinnern noch daran, daß jener Entwurf von einer Regierung, welche die reaktionärste Frankreichs in den letzten 20 Jahren war, verfaßt wurde.

Während der gleichen Parlamentssession, im November 1897, wurde auch noch ein anderer Gesetzentwurf eingebracht, und zwar einer von Millerand, Jaurès und Viviani, d. h. von den jetzigen eifrigen Vertheidigern des neuen „großen“ Gesetzes. Dieser Gesetzentwurf ist sehr populär unter den Arbeitern und ist unter dem Namen des Entwurfs von Escuyer, seines eigentlichen Verfassers, bekannt. Nach diesem Gesetzentwurf sollte eine nationale „Kasse der Fürsorge“ (caisse de prévoyance) gebildet werden, in der alle Arbeiter, Angestellte und Kleinbauern versichert werden müssen. Das Lebensalter für die Erlangung einer

Pension ist mit 60 Jahren angelegt; die Rente solle für Verheirathete 500 Franks, für Unverheirathete 400 Franks betragen. Alle Versicherten haben das Recht auf unentgeltliche ärztliche Behandlung und Arzneien, sowie auf Unterstützung im Krankheitsfall mit 1 1/2 Franks pro Tag. Im Falle einer vorübergehenden oder bleibenden Arbeitsunfähigkeit wird dem Versicherten eine Pension von 200 Franks bis zu 500 Franks gewährt, deren Hälfte nach seinem Tode seine Wittve erhält. Jeder Versicherte hat monatlich einen Frank Beiträge zu zahlen, der von den Unternehmern vom Arbeitslohn abgezogen wird, während die Unternehmer 1 1/2 Franks monatlich beitragen müssen. Eine besondere Departementskasse hat für solche Arbeiter die Beiträge zu liefern, welche selbst nicht im Stande sind, sie zu leisten. Fügen wir noch hinzu, daß nach diesem Entwurf die Gewerkschaften in den Kommissionen vertreten sein sollten, welche die Aufsicht über die Ausführung des Gesetzes zu führen hatten. Allerdings hat auch dieses Gesetz seine Mängel, jedoch ist es unbestreitbar, daß es dem neuen Millerand'schen Gesetz in Bezug auf die Wahrnehmung der Interessen der Arbeiter weit über ist. Man sieht, es sind prinzipielle und überhaupt Opfer in der Wahrnehmung der Arbeiterinteressen, mit denen Millerand seine Theilnahme an der bürgerlichen Regierung bezahlt, wie auch Jaurès seinerseits die Unterstützung Millerands und des Ministeriums.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Justiz und Arbeitslosigkeit. Der Herbstwind kehrt nicht bloß die welken Blätter von den Bäumen und die Arbeitslosen in den warmen Winkeln zusammen, sondern er regt auch durch die dürrten Altenblätter bürgerlicher Justiz und wirft da und dort eine herausgerissene Seite auf die öffentliche Straße, wo sie dann mit ihrer steifen, unpraktischen Schrift die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich zieht. Je stärker der Sturm, der aus den sozialen Wetter-Windeln bläst, desto lustiger und hülfloser tanzt dann das verlorene Altenblatt im Wirbel. Je mehr die soziale Hülflosigkeit unserer bürgerlichen Gesellschaft hervortritt, desto jammervoller ist der Eindruck des alten geschriebenen Rechts und seiner Handhabung. Ein Fall in Schwaben, der sich neulich ereignete, regt zu diesen der „Frankf. Volksstimme“ entnommenen Herbstbetrachtungen über die bürgerliche Ordnung an. Ein Dorfschultheiß wurde wegen Verbrechen im Amt nach § 346 R.-Str.-G.-B. von der Strafkammer in Tübingen zu der gesetzlichen Mindeststrafe (1 Monat Gefängnis) verurtheilt, weil er zwei beim Wetteln betretene Handwerksburschen wieder laufen lassen; anstatt sie pflichtgemäß ans Oberamt abzuliefern. Zur Erklärung gab er an, er habe sie nach ihren Papieren für ordentliche Menschen und nicht für Landstreicher gehalten, habe auch der Gemeinde die erheblichen Kosten sparen wollen. Die Bestrafung des Schultheißen mußte nach dem Gesetz erfolgen. Aber eben nach einem Gesetz, das längst aufgehört hat, innerliche Geltung für die heutige soziale Ordnung der Dinge zu haben. Strafe für einen Beamten, der die wirtschaftliche Noth der Zeit mit klügerem Verstand erkennt und begreift, daß wandernde Arbeitsburschen nicht aus Uebermuth oder verbrecherischer Neigung zu Faulheit und Müßiggang fechten, sondern daß die falsche Produktionsweise und die ungleiche Vertheilung der Einkommen dem Einen Ueberfluß, dem Andern nothgedrungene Arbeitslosigkeit und Hunger bringen! Strafe für einen Beamten, der durch seine verständige Maßnahme sogar die heutige „Ordnung“ vor unnützen Kosten und Mißbräuchen an Gefängnisausgaben schützte und vor Allem die Opfer der heutigen Arbeitsnoth davor bewahrte, durch unerschuldete gerichtliche und polizeiliche Brandmarkung noch ärmer und unersetzbarer eine Last für den Staat und verlorene Menschen für die nützliche Arbeit zu werden. Wenn dem Manne Strafe gebührte für seine milde Behandlung der armen Wander-

Die Lächler des Kommandeurs.

Roman von Jonas Lie.

Autorisirte Uebersetzung aus dem Norwegischen von M. Ottesen.

31. Fortsetzung. (Nachdruck verboten.)

Martha hatte sie alle vor sich, diese Briefe, von den ersten mit dem großen, unbeholfenen Schriftzügen an mit allerlei kindlichen Zeichnungen unter den norwegischen Worten, welche er hinführte, um der Tante zu zeigen, daß er alles wußte, wonach sie in den Briefen gefragt hatte — bis zu der raschen, mehr gewandten Hand, welche den Schulunterricht verrieth.

In Gedanken sah sie einen aufgeweckten, raschen, in eine Bluse gekleideten Schuljungen, welcher ihr gehörte, mit schwarzen Augen, die vor Lust und Leben funkelten. Er mußte jetzt so und so groß sein; Jan war ja nicht von hohem Wuchs gewesen, aber energisch und kräftig.

Stundenlang konnte sie am Küchenfenster stehen und dem Knaben zusehen, welche jenseits des Zaunes am Brunnen spielten. Kinderstimmen nahmen sie unwillkürlich gefangen: hin und wieder entdeckte sie einen Schimmer ihres Jan unter ihnen. Ihre höchste Freude war es, wenn es ihr gelang, einem Schuljungen, der mit seinem Ranzen des Morgens vorbeiging, ein Stückchen Zucker oder einen Kuchen zuzustecken; sie fühlte sich mit ihnen im heimlichen Bunde.

Jan begann gepreßte Blumen und Schmetterlinge zu schicken, die er auf den Ausflügen mit dem Lehrer gesammelt hatte. Se gewandter der Stil, aber wurde, je mehr verschwand die alten natürlichen Ausdrücke; er mußte ein anderer geworden sein, Alles vergessen haben von jener Zeit, in der sie sich noch bewegte, als hätten die beiden sich erst gestern getrennt.

Der Ton der Briefe wurde so kalt; es durchschauerte sie

eisig, als sie merkte, wie er ihr immer mehr entfremdet wurde, so ganz erfüllt von allen Dingen und Interessen, welche die Menschen dort unten bewegten.

Ihr kleiner Jan sollte ihr ein Fremder werden, sie sollte ihn ganz verlieren! Angstvoll, beinahe verzweifelt hing sie dem Gedanken nach — es lag nicht in ihrer Gewalt, das Unvermeidliche zu hindern! Die Musterproben von Handschrift verkündeten eine Trennung, die ihr Herz erstarren machte.

Ganz geistesabwesend zählte und zählte sie ihre Sparpfeunige — Jahre würden vergehen, ehe sie das Nothwendigste beisammen hatte — und als ein gänzlich Fremder würde er ihr entgentreten. . . .

Es war Sonntagabend und im Hause des Kommandeurs wurde alles von oben bis unten geschauert. Cäcilie's scharfe Augen hatten eine wunderbare Fähigkeit erlangt, jedes Stäubchen zu entdecken, und ohne sich zu schonen, half sie selbst nach, wenn es Nellas alten Händen nicht gelang, alles blitzblank herzustellen.

Marthas trockener Husten allein durchdrang das laute Getriebe: sie konnte den Zug und die rauhe Luft nicht vertragen.

Es war förmlich eine Erleichterung, als sich Cäcilie um elf Uhr in den Verein für freiwillige Armenpflege begab; sie war eins der eifrigsten Mitglieder desselben.

Nach Aufsicht der Mutter ließ Cäcilie manchmal die Familie die Sauberkeit zu theuer erkaufen; man riskirte ja die Gesundheit bei dieser übertriebenen Keimlichkeitsliebe.

Jetzt sah Frau Witt aber am Fenster und freute sich darüber, daß alles in der schönsten Ordnung war.

Zu ihrer angenehmen Ueberraschung sah sie Frau Falkenberg dem Hause zusteuern und klingelte schnell.

„Martha, rasch ein Täßchen Chokolade und Kuchen — in dem Althernen Korbchen. Nimm die vergoldeten Tassen. Nella kann frischen Zwieback holen. . . . Und lege ein bis-

chen Räucheressenz auf den Ofen. Drehe den Rollstuhl ein wenig.“

Es wurde ein langer Besuch. Frau Falkenberg hatte allerlei Gutes und Schlimmes, von ihrer verheiratheten Tochter Elise und ihren beiden Söhnen zu erzählen. Sie war ziemlich weiskäufig. Frau Witt lauete aber mit ihrem lebenswürdigen Lächeln, während die blendend weißen Zähne sich ganz seltsam in dem gefurchten, alten Antlitz ausnahmen. Es war das Beste, den Bericht geduldig über sich ergehen zu lassen, damit sie bald mit ihrem Diebstahlsthemas „Kassett“ beginnen könne.

„Diese knappen Einnahmen, sagte Frau Witt, wurden doppelt fühlbar für einen Mann mit seinen Lebensgewohnheiten. Ein so gezeierter Gesellschafter konnte sich natürlich nicht von jedem Verkehr ausschließen. Ein Glück nur, daß er es nicht mehr nöthig hatte, die harte Route nach Nordland zu befahren.“ Wie hatte sie sich damals um ihn geängstigt! Es war wirklich heldenmüthig von ihm, den Posten zu übernehmen. . . . Ja, Karsten war ein Charakter! Da stand er eines Tages mitten in der Chefwohnung und erklärte plötzlich, er sei jetzt entschlossen, seine ganze wundervolle Einrichtung zu verkaufen und eine mehr lohnende Thätigkeit zu suchen. . . . Sie mußte ihn bewundern — kein Wort davon, daß er jemand Vorwürfe machen konnte. . . . Sie unterbrach sich plötzlich mit der Frage: „Es geht also Ihrer Elise nicht gut, Frau Falkenberg?“

Cäcilie trat in den Flur, und Frau Witt liebte es nicht, in ihrer Gegenwart von Karsten zu sprechen. Cäcilie hatte mit gewohnter Offenheit erklärt, daß Karsten es nicht besser verdient habe; er hatte des Geldes wegen geheirathet und sich verrecknet.

Nun trat sie ins Zimmer und grüßte Frau Falkenberg, während sie den Hut ablegte; die schweren braunen Flechten waren im Nacken in einen Knoten geschlungen.

Es war eine feahtliche Gestalt, etwas voll mit vielleicht zu raschen Bewegungen und mit hübschen, aber scharfen

hast kleine Gefühlen an den Bettelstab brachten und die Arme der Arbeitslosen jedes Mal durch Hunderte vergrößern halfen? Aber beruhigen wir uns. Es ist der hehren Göttin Gerechtigkeit Gemüthe gegeben. Bei uns hat nicht bloß diese eine Vinde vor den Augen, auch ihre deutschen Diener im Norden und im Süden sind mit allerdings einseitiger Blindheit mit dem sozialen Augenstaar geschlagen. Unserer erleuchteten Nation kann es nicht zustoßen, daß ein guter Richter Thiebaud wie in Frankreich auftritt und die starren Rechtsformeln mit sozialem Leben erfüllt. So ein Mann wäre nach hergebrachten deutschen Rechtsbegriffen im höchsten Grade reif für die strengste Amtsbefragung. Er soll sich nicht blicken lassen!

Wissenschaft. Der Göttinger Professor der Staatswissenschaften, Professor Cohn, schreibt in der Hamburger Wochenschrift „Der Lotse“ über das Thema: „Die deutschen Universitäten und die wirtschaftlichen Parteien.“ Der Herr Professor zeigt bedauernd, wie die Wissenschaft, d. h. die Universitäten, immer mehr zum Werkzeug der Interessen der herrschenden Klassen herabgedrückt wird. „Vor wenigen Jahren ist der von mächtigen kapitalistischen Einflüssen präferierte Straßprofessor zum Kampfe gegen die Alleinherrschaft der „kathederjohannischen Professoren“ eingezogen.“ In dieser Weise ist „jezt, ermutigt durch jene Erfolge, mit entsprechender Steigerung der Ungenirttheit des Auftretens eine fernere Ergänzung der volkswirtschaftlichen Universitätswissenschaft durch Lehrer von ausreichender Rückhaltlosigkeit der agrarischen Ansprüche verlangt worden.“ Der Verfasser erinnert daran, in welchem Gegensatz derartige Forderungen wirtschaftlicher Parteien, gleichviel von welcher Seite sie ausgehen, zu der Aufgabe der Wissenschaft stehen, zu dem Verlangen, daß „die wissenschaftliche Lehre der Unversität, wie sie vom Ganzen des Staates für das Ganze des Volkslebens ihre äußeren Vorbedingungen gefunden hat, auch dem Ganzen gewidmet bleiben soll, da der Staat selber die Organisation der Gesamtheit ist.“ Aber er weist zugleich darauf hin, daß die agrarische Interessengruppe „bereits im Schoße unserer heutigen Universitäten mit einer einseitigen Interessenanwaltschaft ausgestattet ist, derengleichen noch keinem anderen Erwerbsstände zu Theil geworden ist. Wir meinen manche Erscheinungen, die sich an die unseren Universitäten immer mehr angenäherten landwirtschaftlichen Akademien knüpfen.“ Das führt der Verfasser also näher aus:

Es gehört heutzutage keineswegs zu den Ausnahmen, und mancherlei Gebrechen des landwirtschaftlichen Studiums tragen von selber dazu bei, daß der wohlgemeinte Diebst für die praktischen Interessen des Gewerbestandes zur Verleugnung der man einmal gegebene wissenschaftlichen Grenzen verleitet. Der zur Lehre des Pflanzenbaues, der Züchterkunde usw. berufene Fachmann fühlt sich lebhaft aus der Einheit des Erwerbsinteresses der Landwirtschaft schlechthin berufen, darüber mitzureden, wieviel Kornzoll, wieviel Viehzoll und was sonst für die bevorzogene Ansprüche dieses einen Interessententums angemessen sei. Auf diese Weise kehren wir in den Professoren der Landwirtschaft und zum Theil gerade der rührigsten, in ihrer Art thätigsten, einen Stab von landwirtschaftlichen Interessentenanwälten, derengleichen auf deutschen Universitäten für irgend einen anderen Beruf etwas völlig Unerhörtes ist. Daß diese Unvorsicht besteht, wird natürlich, wie anders, von den beteiligten Interessentengruppen nicht mit Dank anerkannt; für sie besteht es nur, um des Appetit zu reizen, um die Forderungen nach erhöhten und erhöhten Abnormitäten zu steigern.

Professor Cohn schließt: „Wora es eine Gefahr geworden ist, daß einer unserer Professoren der Landwirtschaft auf den deutschen Universitäten das verhängnisvolle Zugeständnis des geltenden, bereits sehr hohen Agrarzollens als eine möglichst bald zurückzunehmende, vorübergehende Maßregel bezieht, so ist dieses mit Zug und Recht als ein Zugeständnis der wissenschaftlichen Lehre zu bezeichnen, in welchem das agrarische Element, gleichsam durch einen die gesamte Staatsratskommission erfüllenden Einfluß die Heberhand gewonnen hat. Es ist eben auch eine Wirkung ihrer Konzeption, die auf der höchsten Ebene immer weiter herabdrückt; es ist auch eine Erklärung der gesteigerten Zornstimmung, von denen die Bestreben sich täglich mehr, deren eines aus heute besteht ist.“

Der Herr Professor sagt nichts Neues. Indes ist es gut, an seinen Ausführungen nicht achillos vorbeizugehen. Hier spricht ein Universitätslehrer selbst und seine Worte sollen gemerkt werden für den Fall, daß bei einer Flottenvermehrung wieder einmal die Universitätslehrer den Anspruch erheben, als die Vertreter der „voraussetzungslosen, unparteiischen Wissenschaft“ gehört zu werden. So weich

fähig werden sie auch gegen die Bewegung sein, deren Devise die Zukunft auf dem Wasser ist.

Rußland.
Eine Manifestation. Nach der sommerlichen Stille beginnt es wieder rege zu werden. Von verschiedenen Theilen des Reichs treffen Nachrichten über Verbreitung von Flugschriften und öffentlichen Protestkundgebungen ein. So hat sich, wie man der „Seipz. Volksztg.“ schreibt, in Pischinew (Wessarabien) der folgende Vorfall abgespielt. Der in Pischinew im Zwangsdomizil lebende Student Dombrowski erhielt im August eine Verordnung zugestellt, nach welcher er wegen Theilnahme an den Unruhen im Frühjahr auf drei Jahre nach dem Gouvernement Wjatka verbannt wurde. Ein Flugblatt verbreitete alsbald die Nachricht davon in der ganzen Stadt und forderte die Einwohner auf, bei der Abreise Dombrowskis, die am 23. September stattfinden mußte, eine Demonstration zu veranstalten. Als die Polizei davon zu riechen bekam, wurde der Transport auf den 24. September verlegt. Trotz dieser Vorsichtsmaßregel hatten sich auf dem Bahnhofe einige 70 Personen eingefunden, die bei der Abfahrt des Zuges ein bekanntes russisches Revolutionslied, die Dubinuschka, anstimmten. Kaum hatte der Gesang begonnen, da stürmten auch schon Gendarmen und das von ihnen zur Hilfe genommene Dienstpersonal des Bahnhofes auf die Manifestanten zu und versuchten sie auseinander zu treiben, wobei 7 Personen verhaftet wurden. Die Manifestanten zogen von dem Bahnhof zu der Kanzlei der Gendarmerie, wo die Verhafteten eingeschlossen waren und verlangten die Freilassung. Es entspann sich zwischen den Manifestanten und den Gendarmen ein heftiger Wortwechsel, der bald in Schlägerei überging, bei der ein Student eine Säbelwunde erhielt und andere vier leichtere Verletzungen. Der Gendarmereioberst theilte schließlich doch den Befehl, die Verhafteten freizulassen. Von der Kanzlei der Gendarmerie zog ein Theil der Manifestanten, deren Zahl auf der Straße bereits auf 400 angewachsen war, zu dem Redaktionslokal des reaktionären Blattes „Wessarabeg“, wo die Fenster eingeworfen wurden, der andere Theil zog zu dem Hause des Gouverneurs und verlangte den Gouverneur zu sprechen, um ihre Beschwerde über das brutale Verhalten der Gendarmerie vorzubringen. Der Polizeimeister verlangte, die Manifestanten sollten eine Deputation aus ihrer Mitte wählen, die würde der Gouverneur empfangen. In diese Falle gingen sie aber nicht, sie beharrten bei der Forderung, der Gouverneur solle vor ihnen allen erscheinen. Der Gouverneur ließ die berittene Polizei anrücken, der es dann auch nach vieler Mühe gelang, die Manifestanten zu zerstreuen. In den darauf folgenden Tagen wurden mehrere Verhaftungen vorgenommen.

Soziales und Parteileben.

Streiks und Lohnbewegungen. Die Böttcher auf dem Salzbergwerk Neu-Stassfurt haben wegen Maßregelung mehrerer Kollegen die Kündigung eingereicht. — Der Ausfall der Steinarbeiter bei der Firma Klotz in Böbau (Sachsen) ist durch Vergleich beendet. — Die Arbeiter der Steinbrüche von Lessines (Belgien) befinden sich seit 6 Wochen im Streik, sie wollen einen höheren Tarif durchsetzen.

Eine Forderung der Arbeitslosen wird das Gewerkschaftskartell in Braunschweig in den Tagen vom 4. bis 6. November vornehmen.

Ein sozialdemokratischer Bürgermeister. Aus Graz wird gemeldet: Die Gemeinde Brunnorf hat einen sozialdemokratischen Bürgermeister. Da sich die sozialdemokratischen und die bürgerlichen Gemeinderäte bei der Wahl in gleicher Zahl gegenüberstanden, so mußte das Loos entscheiden, und dieses fiel zu Gunsten des Sozialisten Schumacher aus, der auch gleich die Angelobung leistete.

Eine Arbeitslosenversammlung fand dieser Tage in Mannheim statt; in derselben berichtete Stadtverordneter Süßkind über die von der Stadt geplanten Nothhandarbeiten. Es sind danach an Erdarbeiten, Steinlopfen u. ca. 39 000 Arbeitstage vorgesehen, welche aber, da die Arbeitslosen weniger leisten als der normale Erdarbeiter und Steinlopfen, sich auch auf das Doppelte erstrecken können. Der Stadtrath habe eine Eingabe an den Eisenbahnminister gerichtet, die Arbeiten unverzüglich auszuführen und in die Submissionsbedingungen die Klausel aufzunehmen, daß nur in Mannheim unter Führung

ausgeführt werden dürfen. Auf diese Weise sei dem Mannheimmer Arbeitslosen Beschäftigung gesichert und die Stätten ausgeschlossen. Der Stadtrath sei sogar so weit gegangen, zu ersuchen, den Unternehmern den etwaigen Mehraufwand für Arbeitslöhne zu ersetzen. Die Versammlung nahm die Mittheilungen mit Beifall auf. Das eigentliche Referat lag in den Händen des Arbeitersekretärs Pagenstein, der die Maßnahmen der Stadt anerkannte, aber noch eine Reihe weiterer Arbeitsmöglichkeiten für die Arbeitslosen, deren Zahl er auf 5000 schätzte, anführte. Nach längerer Diskussion wurde eine Resolution im Sinne der geäußerten Wünsche gefaßt, vor Allem aber die ungesäumte Inangriffnahme der bewilligten öffentlichen Arbeiten verlangt.

Deutsche Justiz. Die Strafkammer in Regensburg verhandelte am 22. Oktober gegen den Geschäftsführer der dortigen Zweigstelle des Deutschen Textilarbeiter-Verbandes Paulsen, der der Aufreizung zu Gewaltthätigkeiten (§ 130 Str.-G.-B.) angeklagt war. Während des Urtheils des Sammet Scheerer hatte Paulsen ein Flugblatt erlassen, worin die „Streikbrecher“ mit Fahnenflüchtigen im Kriege, die mit Recht erschossen würden, verglichen worden waren. Er wurde damals festgenommen und sechs Wochen in Haft gehalten. Das Gericht erkannte auf schuldig und verurtheilte Paulsen zu zwei Monaten Gefängnis.

Ungetreuer Kassirer. Der seitherige Kassirer der Filiale Groß-Otterleben des Zentralverbandes der Zimmerer Deutschlands, Otto Schulze, wurde von der Arbeit weg in Haft genommen. Die Ursache dieser Verhaftung ist in Veruntreuung von 395 M. Verbandsgeldern zu suchen, die trotz regelmäßiger Revision erst jetzt aufgedeckt werden konnte.

Aus Nah und Fern.

Kleine Chronik. Der Löwenwärtler Klemm in Danzig, der Mitte voriger Woche von einem Löwen verletzt wurde, ist, wie bereits kurz gemeldet, am Montag diesen Verletzungen erlegen. Wie der „Königsb. H. Ztg.“ seitens der Direktion des Danziger Wilhelm-Theaters bestätigt wird, hat der unglückliche junge Mann sein Schicksal selbst verschuldet. Er hatte den Löwen — der übrigens gleich seinen Kameraden nicht in der Gefangenschaft groß gezogen, sondern erst vor einem halben Jahre durch den Amsterdamer Thiergarten importirt worden ist — beim Füttern dadurch geneckt, daß er ihm Sägespäne auf die Nase streute. — Von der Strafkammer in Schweidnitz (Schlesien) wurde der 22 Jahre alte Lehrer Friedrich Hähndel aus Hermsdorf, Kr. Reichensbach, wegen Sittlichkeitsverbrechen zu zwei Jahren Gefängnis verurtheilt. H. hatte in der Unterklasse die ersten Jahrgänge zu unterrichten und sich dadurch vergangen, daß er die kleinen Mädchen unzüflich berührte. — Heftige Erdstöße suchen jetzt wieder die Gegend von Eisleben heim, zumal den Ort Volkst. In der Nacht zum Sonntag blieben in Folge der Erderstütterungen in zahlreichen Häusern die Wanduhren gleichzeitig um 3 Uhr stehen. Am Montag-Vormittag 9 Uhr war ein Erdstöß so heftig, daß die Leute erschrocken aus den Häusern auf die Straße liefen. — Erstikt wurde zu Erfurt Mittwoch Mittag die Familie eines Arbeiters in ihrer Wohnung aufgefunden. Die Frau, die Tochter und deren Kind waren bereits todt; bei dem Manne werden noch Wiederbelebungsversuche gemacht. Es scheint Gasvergiftung vorzuliegen. — In Münster erkrankte eine ganze Familie nach dem Genuß von Pilzen. Der Zustand einiger der Erkrankten soll recht bedenklich sein. — Der „Oberbessischen Zeitung“ zufolge erfolgte Mittwoch Nachmittag in der Universität zu Marburg eine Gasexplosion, durch die zwei Personen verletzt wurden. Sämmtliche Fenster Scheiben des Senatsaales wurden zerrümmert; auch die Decke wurde stark beschädigt. — In dem wallonischen Dorfe Marbais wurden, wie der „Frankf. Ztg.“ mitgetheilt wird, am letzten Sonntag nicht weniger als zwölf goldene Hochzeit gefeiert. — Nach einer Meldung aus New York ist die Hinrichtung von Golgof auf den 29. Oktober anberaumt. Der Attentäter befreit beharrlich, daß er Mitschuldige habe. Er sagte, einmal hätte er sich bei McKinley um ein Staatsamt beworben, aber eine abschlägige Antwort empfangen.

Aus Neu-Abdera. Die Brunnen-Affaire in Elberfeld zeitigt, wie man der „Frkf. Ztg.“ von dort schreibt, immer buntere Blüthen. In einer dieser Tage stattgehabten Zentrumsversammlung bezeichnete ein Redner die Bewegung gegen den Brunnen als aus der innersten Volkseele hervorgegangen. Die anwesenden Damen wurden an die Luft gesetzt. Die Werke der vergänglichsten irdischen Kunst müßten, so meinte der Herr Redner, nach den christlichen Sittengesetzen und nicht nach denen der Natürlichkeit und Schönheit bemessen werden. Lebhaftige Klagen über die Ablehnung der verschiedenen Paragraphen der lex Heinze durch den Reichstag bildeten den weiteren Inhalt der Protestrede. Der Ruhm des reformirten Geistlichen, der bekanntlich den Brunnen ein „Denkmal der Schande“ genannt, ließ einen lutherischen Amtsbruder anscheinend nicht ruhig schlafen. Dieser erklärte, für ihn sei als Maßstab für künstlerische Gebilde das Bibelwort maßgebend: „Gott der Herr machte Adam und Eva Röcke aus Fellen und zog sie ihnen an.“

Auf dem Gimpelfang. Aus Colmar i. Els. lassen sich die „München. Neuest. Nachr.“ unter der Spitzmarke „Kinder-Prämien-Wahlverein“ schreiben: „Ein Unicum in seiner Art ist der Merikale Colmarer Wahlverein.“ Dieser sichert nämlich statutenmäßig jeder Ehefrau seiner Mitglieder 10 Mark zu, so oft sie einem Kinde das Leben giebt und dadurch die Zahl der Anhänger bzw. Anhängerinnen des Wahlvereins vermehrt. Der geistige Vater des Wahlvereins, der besonders die Arbeiter zu einem geistigen Wahlmaterial bearbeiten will und zu diesem Zweck seit 1. Oktober ein eigenes Blatt gegründet hat, ist der bekannte Abbe Wetterle.

Sternschanz-Viehmarkt.
Hamburg, 24. Oktober.
Der Schweinehandel verlief sehr ruhig.
Schweine wurden 1130 Stück, davon vom Norden — von Sibirien — 611 Stück, Preise: Sengschweine — 100, Berandtschweine, schwarz 60—61 M., leichte 60—61 M., Gans 52—57 M. und Ferkel 57—60 M. pr. 100 Stk.

Zügen. In dem Ausdruck des bestimmten Geschlechtes lag ein Etwas, welches Frau Falkenberg veranlaßte, sich schnell anzuziehen und darüber nachzudenken, daß der Besuch schon viel zu lange gedauert habe. Es zuckte um den Mund, gewiß hatte jemand wieder Fräulein Witts Kritik herausgefordert.

„Ja, was sagen Sie dazu, Frau Falkenberg,“ rief sie empört, „unser alter Freund, der Kapitän Terwell, welcher im vorigen Jahre die schönen Berge über seine verstorbene Gattin schrieb, er hat sich jetzt getödtet und eine Siebzehnjährige geheiratet. Die Liebe wohnt im Himmel, hieß es, ja wahrlich, ich war ganz gerührt, als ich es las. Alle Männer sollten Berge machen, sie auf dem Leierkasten spielen. Es ist so eine hübsche, leichte Art, damit fertig zu werden.“

Frau Falkenberg lauchte vor sich hin, als sie das Hans bestieg. Mann hatte auch Lucie Witt je ein gutes Wort von einem Manne gesagt!

„Siehe Martha, es klingelt!“ rief Frau Witt, „wenn es nur nicht der Vater ist, welcher wieder aus Jericho beim Pollinspektors einziehen will. Nichte ein wenig auf ihn an der Treppe, da.“

Der Kommandeur arbeitete sich langsam die Treppe hinauf, indem er sich nichtswürdig umblühte, ob er auch nicht beobachtet werde. Er war auf dem Posten gewesen und hatte die Lajchen voller Zeitungen.

Oben angelangt, war ihm Martha dabei beifällig, den Ueberred auszuziehen und die Poststücken hervorzuholen.

„Nein, nein, sage ich dir; her damit!“
Er suchte einen Brief, welchen er sehr sorgfältig verwahrt hatte. Martha sah, daß er einen deutschen Stempel trug.

Er öffnete ihn in der Wohnstube.
Im Convert befand sich der gewöhnliche Brief für Martha. Er drehte ihn verwundert in der Hand; etwas wie eine Visitenkarte befand sich darin und er reichte ihn seiner Frau, ohne ein Wort zu sagen.

Auch sie befaßte ihn langsam und meinte nur, indem sie ihn wieder zurückgab: „Sieh es nur nicht der Martha, daß Kella es sieht, Witt!“

Beim Mittagsstich betrachtete der Kommandeur hin und wieder Martha forschend. In den blaffen, eingefallenen Zügen lebte es wie von leiser Erregung, und ihre Augen verriethen, daß sie geweint hatte; sie war es aber gewohnt, zu verbergen, was in ihr vorging.

Der Kommandeur war über seiner Zeitung eingenickt und erwachte, als ihm Martha den Kaffee brachte.

„Danke,“ sagte er und blickte sie bedeutungsvoll an — „Danke, Martha! hm, hm. . . Du hast da einen ziemlich biden Brief erhalten, Martha — alles gut?“ fragte er leise.

Eine solche Forderung war in all den Jahren nicht gefallen, und der Kerker trat plötzlich die Thränen in die Augen.

„Ja, vielen Dank, Vater!“ erwiderte sie und wollte zur Thür hinausgehen.

Der Kommandeur fand auf und räusperte sich.
„Martha! . . . hm — würdest du mir wohl das Bild zeigen, das du bekommen hast?“

Sie zögerte, als brauche sie Zeit, dieses zu sagen: „Danke, Vater!“ Sie reichte ihm das Convert und eilte schnell hinweg.

(Schluß folgt.)